



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919

Südafrika. Cecil Rhodes

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

ein Reichsparlament mit Zuziehung der Kolonien, unter den damaligen Verhältnissen nicht schaffen, ebensowenig ein Reichszollbund, wie ihn die Kolonialkonferenz von Ottawa 1894 angeregt hatte. Dieß alles behielt sich Chamberlain für eine spätere Zeit vor: seine große Agitation für den Zollverein Englands und der Kolonien beginnt erst ein Jahrzehnt nachher. Zunächst wurde von ihm und seinen Freunden der bescheidenere Versuch gemacht, im ganzen Reiche Einheit der Rechtsprechung herzustellen. Es gab dafür bereits Ansätze, denn in bestimmten Fällen waren von altersher zwei hohe Höfe in England das oberste Gericht auch für die Kolonien, das Haus der Lords und der Geheime Rat. In den letzteren wurden jetzt einige namhafte Juristen aus den Kolonien berufen. Es war auch beabsichtigt, die hervorragendsten Politiker der Kolonien zu Mitgliedern des englischen Oberhauses zu ernennen, doch unterblieb dieß wegen staatsrechtlicher Bedenken.

Der Imperialismus leistete also auf dem Gebiete der Verfassung fast nichts; etwas mehr, wie noch zu erzählen sein wird, in der Zollpolitik; weltbedeutend dagegen wurde er durch die auf seinen Anstoß hin unternommenen Eroberungskriege. Die dritte Verwaltung Salisburys war von ihnen fast ganz ausgefüllt, wogegen während dieser Zeit die innere Reform völlig stillstand, in der Sozialpolitik sogar ein Rückschritt eintrat. Die berechtigten Forderungen der Arbeiter mußten zurückstehen, die Gesetzgebung stockte, wogegen die liberale Partei kräftige Opposition erhob. Dafür ersuhr das Reich einen Zuwachs, unvergleichlich größer, als ihn die Kriege gegen den ersten Napoleon gebracht hatten.

*

Südafrika. Cecil Rhodes

Als die Briten während der napoleonischen Kriege das Kapland den Holländern entrissen, behaupteten nördlich davon die Buren ihre Freiheit, wenn auch unaufhörlich von den Engländern bedrängt. Das zähe und gottesfürchtige holländische Bauernvolk zog sich, ehe es die englische Herrschaft anerkannte, lieber tiefer in das Innere zurück. Seine zwei Republiken, der Oranjestaat und der Transvaalstaat, welcher letzterer sich seit 1884 Südafrikanische Republik nannte, verteidigten sich wiederholt und zuletzt noch im Kriege von 1881 gegen ihre Dränger. Sie wür-

den ihre Unabhängigkeit wohl auch später behauptet haben, wenn ihr Land noch länger bloß Acker und Weide geblieben wäre. Ihr Unglück war, daß Südafrika die Fundstätte zuerst von Diamanten, später von Gold wurde. Im Jahre 1870 wurden bei Kimberley die reichsten Diamantenlager der Welt entdeckt. Die Schatzgräber gründeten eine selbständige Republik, mit der Absicht, sich später den Buren anzuschließen. Die englische Regierung wies jedoch die Kapkolonie an, sich das neue Gemeinwesen einzuverleiben. Anders stand es mit den 1886 aufgefundenen Goldfeldern an der Hügellinie Witwatersrand, da sie auf dem unbestritten zur Südafrikanischen Republik gehörenden Gebiete lagen, und diese hielt die Hand fest auf ihrem Eigentum. Die jährliche Goldausbeute im Rand betrug 1896 bereits nicht weniger als den sechsten Teil der Goldproduktion der ganzen Welt. Im Mittelpunkte entstand aus nichts die Stadt Johannesburg, die im genannten Jahre bereits 102 000 Einwohner zählte. Unter den Einwanderern waren alle Nationen vertreten, doch überwogen die Engländer. Im Transvaalstaat ließen sich die Buren nicht von der Staatsleitung abdrängen, an deren Spitze der Präsident Paul Krüger stand. Indessen war die Begehrlichkeit Albions nach dem Goldgebiet erwacht und seine Ansiedler in den Burenrepubliken strebten nach der Vereinigung mit dem Mutterlande.

Unter den britischen Einwanderern ragte Cecil Rhodes hervor. Im Jahre 1853 geboren, kam er schon mit 17 Jahren nach Südafrika, dessen Klima ihm, dem Brustkranken, von den Ärzten anempfohlen wurde. Er versuchte sein Glück in der Diamantenstadt Kimberley, wo er anfangs wie jeder andere mit Hacke und Schaufel in der „blauen Erde“ schürfte. Diese mühsame Beschäftigung vertauschte er aber bald mit Spekulationen in Diamanten, Häusern und Bergwerken, wobei sein kaufmännisches Genie zur Geltung kam. Zur Ausbeutung der ertragreichen Debeers-Mine wurde eine Gesellschaft gebildet und Cecil Rhodes trat als Direktor an deren Spitze. Durch die Einführung der modernsten Maschinen und dank der organisatorischen Fähigkeiten des Leiters entwickelte sich das Unternehmen zum ersten Südafrikas, das eine Dividende von 100 Prozent zahlte. Rhodes galt als Wohltäter aller, die sich ihm anvertrauten, er selbst wurde einer der reichsten Männer des Landes. Er hatte jedoch an Barnato einen Konkurrenten; als sich aber die zwei glücklichen Spekulanten verbanden, beherrschten sie den Diamantenmarkt, die Preise vorschreibend.

Dann warfen sich Rhodes und Barnato auch auf die Ausbeutung der Goldfelder. Alle Unternehmungen glückten, jede von Rhodes gegründete Gesellschaft bereicherte die Gründer wie die Zeichner von Aktien. Geld floß ihm in Fülle zu, besonders als er Gesellschaften schuf, die Aktien zu einem Pfund ausgaben. Die kleinen Leute hatten felsenfestes Vertrauen zu ihm und er wurde auch der politisch einflußreichste Mann unter den Engländern Südafrikas. Denn Britte blieb er mit allen Fasern seines Herzens, ihn erfüllte der glühende Wunsch, seinem Vaterlande den schwarzen Erdteil zu unterwerfen. Man hat die Pfundaktie die Trägerin des britischen Imperialismus in Südafrika genannt, und Rhodes wurde der Ausspruch zugeschrieben: „Imperialismus ist gut, Imperialismus plus Dividende ist besser.“ So groß auch sein Durst nach Reichtum war, so ist er darin doch nicht aufgegangen, sondern war stets auch mit staatsmännischen und zivilisatorischen Ideen beschäftigt. Als er schon ein großer Spekulant war, reiste er zeitweilig nach England, nicht bloß um seine Geschäfte zu betreiben, sondern auch um in Oxford wissenschaftliche Vorlesungen zu hören.

Die Burenrepubliken standen seinen Entwürfen im Wege. Ihr altbäterischer staatlicher Betrieb erschwerte ihm die Ausbeutung mancher geschäftlichen Möglichkeit, ihr Mißtrauen versagte ihm Einfluß auf die Regierung. Mitunter konnten Verbesserungen, die er zum allgemeinen Wohle vorschlug, nicht eingeführt werden. Es tat sich eine Kluft auf zwischen der streng gemessenen, tüchtigen, religiös veranlagten Bauernnatur und der fieberhaften Hast des modernen Spekulantentums.

Konnte nun England die Burenrepubliken auch nicht im Handumdrehen unterwerfen, so schnürte es sie wenigstens ganz vom Meere und von fremden Staaten ab. Schon 1842 hatte es ihnen Natal entzogen, womit der Zugang zum Indischen Ozean verlegt war. Als die Deutschen 1883 ihre südwestafrikanische Kolonie gründeten, machte Rhodes die englische Regierung aufmerksam, daß man die Buren nicht zu Nachbarn der Deutschen werden lassen dürfe: das dazwischenliegende Betschuanaland wurde deshalb von der Kapkolonie aus in Besitz genommen. Nur das eine konnte Großbritannien nicht hindern, daß die Buren über die Portugal gehörende Delagoabai den Indischen Ozean erreichen konnten, ohne einen englischen Hafen zu benutzen. Albions Versuche, sich der Delagoabai zu bemächtigen, scheiterten, da Deutschland und Frankreich eifersüchtig dazwischentraten.

Bloß gegen Norden zu, ins südafrikanische Binnenland, war den Buren noch Ausbreitung möglich. Dieses weite Tor stand ihren Siedlungen offen. Hier hausten Kaffernstämme, über welche Portugal eine Art Oberhoheit in Anspruch nahm. Das war aber eine kaum fühlbare Abhängigkeit, da Portugal nur an der Küste Niederlassungen besaß.

Auf diese weiten Gebiete, vom Transvaalstaat nach Norden, von Mozambique gegen Westen, warf Rhodes, dem schon so viel gelungen war, sein Augenmerk. Im Jahre 1889 gründete er eine Gesellschaft, die Britisch-Südafrikanische, der auch Mitglieder des hohen Adels und der Hochfinanz Englands beitraten. Diese Kreise ließen sich von Rhodes darüber belehren, welche Aussichten sich damit für Britannien eröffneten. In dem von der englischen Regierung gewährten Freibrief (Charter) wurden der Gesellschaft weite Räume zugesprochen, die jedoch nie zu England gehört hatten. Portugal erhob Einspruch und brachte sein Recht dadurch zur Geltung, daß es eine kleine Truppe, mit Serpa Pinto an der Spitze, ins Innere schickte, die einige Kaffernstämme zur Anerkennung der portugiesischen Hoheit verhielt. Großbritannien aber bezeichnete das als Eingriff in seine Rechte und drohte mit Krieg. Darauf schlug Portugal die Einsetzung eines Schiedsgerichts vor, eine für beide Seiten ehrenvolle Lösung. Das Ministerium Salisbury schickte jedoch am 12. Januar 1891 ein Ultimatum nach Lissabon, die sofortige Räumung des strittigen Gebietes fordernd. Das war selbst den Portugiesen zu viel, obwohl sie seit langem in einem Vasallenverhältnis zu England standen. In Lissabon wurde von der Menge die britische Fahne herabgerissen, Vereine bildeten sich zum Ausschluß aller englischen Waren, der König sandte der Königin Viktoria den ihm verliehenen Hofenbandorden zurück.

Dieser ohnmächtige Widerstand würde, wenn fortgesetzt, dazu geführt haben, daß Lissabon ebenso bombardiert worden wäre wie seinerzeit Kopenhagen und Alexandria. Das drohte so deutlich, daß Portugal sich zu dem schmachlichen Vertrag vom 28. Mai 1891 verstehen mußte, in welchem nur sein Recht auf die Küste von Mozambique im Osten und von Angola im Westen anerkannt wurde, während es auf das gewaltige Gebiet im Innern des Erdteils verzichtete. Das war ein Land, so groß wie Deutschland, Frankreich und Osterreich-Ungarn zusammengenommen. Die Britisch-Südafrikanische Gesellschaft schritt hierauf an die Besiedelung. Dagegen wehrten sich die Kaffern, deren Aufstand aber 1893 niedergeworfen wurde. Zwei Jahre darauf nahm die

Kolonie ihrem Gründer zu Ehren den Namen Rhodesia an. Sie schob sich mitten zwischen die Burenrepubliken und Deutsch-Ostafrika, beiden die Erweiterung sperrend. Mit dem Blick und dem Griff des Eroberers hatte Rhodes seinem Vaterlande einen gewaltigen Besitz gesichert. Die schläfrige portugiesische Verwaltung, wenn man überhaupt von einer solchen sprechen konnte, hatte alles auf sich beruhen lassen. Jetzt erst sproß Leben auf.

Unterdessen war Rhodes wieder eine Stufe höher gestiegen. In der Kapkolonie gewann seine Partei bei den Wahlen die Oberhand und er übernahm hier 1890 das Amt des Ministerpräsidenten. Rhodesia ließ er durch seinen Stellvertreter Jameson verwalten. Da er daneben Direktor der Debeers-Kompanie blieb, welcher in der Südafrikanischen Republik Bergwerke und Grundstücke in schwerer Menge gehörten, da ferner die englischen Einwanderer in den Burenstaaten zu ihm wie zu einem Halbgott ausblickten, so hatte er seine Hand in allen politischen und ökonomischen Geschäften Südafrikas. In dieser gewaltigen Stellung veranlaßte er zunächst den Bau einer Eisenbahn von Kapland nach Rhodesia. Diese ließ er aber nicht über die Burenstaaten führen, sondern um sie herum, ganz auf britischem Gebiete. Die nach ihm genannte Kolonie gewann durch diese Verbindung erst rechten Wert.

Er sann aber noch auf Größeres. Es kam die Zeit, da England von Ägypten her den Sudan zu erobern unternahm. Sofort bemächtigte er sich der Idee, die nach Rhodesia geführte Bahn nach Norden fortzusetzen, bis sie wieder britisches Gebiet erreichte. Zu der Ausführung ist es nicht gekommen, aber das von ihm gesteckte Ziel „Vom Nil bis zum Kap“ befeuerte den Unternehmungsgeist der gleichzeitig vom Süden und vom Norden her vordringenden Briten. War auch die Anlegung eines Schienenstranges noch lange nicht möglich, so schritt Rhodes doch sofort an die Herstellung einer telegraphischen Verbindung nach Norden. Auf eigene Kosten ließ er eine Telegraphenlinie von Rhodesia nach Uganda ziehen, der Landschaft, auf die Deutschland im Helgolandvertrag 1890 verzichtet hatte.

Nach all dem waren die Burenrepubliken rings von England umstellt und umklammert, auch der Ausgang zur Delagoabai konnte leicht abgeschnitten werden. Rhodes, der immer mit Chamberlain zusammenarbeitete, hegte die Absicht, zuletzt auch die Buren zu überwältigen und ihr Land dem britischen Reiche einzuverleiben. Im Winter nach dem Eintritt Salisburys und Chamberlains ins Amt hielt er

die Zeit zum entscheidenden Schlage gekommen. Er unterschätzte jedoch die Widerstandskraft des tapferen kleinen Volkes. Wie der von ihm veranlaßte Raubzug mißlang und welche Verwicklungen dadurch herbeigeführt wurden, gehört in einen anderen Abschnitt unserer Darstellung.

*

Ägypten unter englischer Herrschaft

Die Leistungen der Engländer in Ägypten sind an sich hervorragend, wenn auch die Lobspprüche, die sie sich selbst erteilen, die Wahrheit überfliegen und zum Widerspruche herausfordern. Lord Cromer, durch den England 24 Jahre lang in Ägypten herrschte, hielt sich, wie er selbst sagte, an den von König Wilhelm III. von England befolgten Grundsatz weiser Sparsamkeit im Handeln: nur dort habe er eingegriffen, wo es unumgänglich notwendig war. Nach wie vor wurde der Padiſchah als Oberherr anerkannt und bezog einen Tribut von 682 000 Pfund. Der Khediv blieb auf seinem Platze und ernannte die Minister; doch besaßen diese Würdenträger nur einen Schatten der Macht, da jedem von ihnen wie ihren höheren Beamten ein Engländer als Berater (adviser) zur Seite gesetzt war. Wer dem Räte nicht folgte, wurde abgesetzt. Die ägyptischen Beamten waren oft Männer, die europäische Bildung mit orientalischer Geschmeidigkeit verbanden; der gewandteste von ihnen, Ministerpräsident Nubar Pascha, ein Armenier, kennzeichnete das Verhältnis zu den Briten folgendermaßen: „Der Engländer ist sehr naiv, aber wenn man ihn getäuscht zu haben glaubt, dreht er sich ganz plötzlich um und versetzt einem irgendwo immer einen fürchterlichen Fußtritt.“ Das bekam auch nach dem Tode des Khedivs Tewfik Pascha (1892) sein Sohn und Nachfolger Abbas II. zu fühlen. Als der junge Mann den Versuch machte, den Herren des Landes gegenüber seine Unabhängigkeit hervorzukehren, wurde ihm bedeutet, er habe sich zu fügen oder seiner Absetzung gewärtig zu sein. Bis zu Beginn des Weltkrieges ließ er alles über sich ergehen, dann traf ihn das angebrohte Schicksal.

Die Engländer beherrschten Ägypten durch die Armee, die im Lande ausgehoben und von englischen Generalen und Offizieren — die